

Was bedeutet Grenzforschung? Ein Interview mit Chiara Brambilla, Didier Fassin und Sarah Green

Chiara Brambilla, Didier Fassin, Sarah Green, Dominik Gerst, Maria Klessmann, Hannes Krämer

Abstract

In diesem Interview sprechen die drei Anthropolog*innen Chiara Brambilla, Didier Fassin und Sarah Green über ihre empirischen und konzeptuellen Zugänge zum Thema Grenzen. Ausgehend von der Frage, was es bedeutet, Grenzforschung zu betreiben, erörtern sie die Komplexität moderner Grenzen als Zusammenspiel politisch-territorialer und soziosymbolischer Grenzbeziehungen. Die eigenen Forschungserfahrungen reflektierend werden methodologische Herausforderungen und Möglichkeiten ethnografischer Grenzforschung aufgezeigt. Das Interview schließt mit der Diskussion über Artikulationsmöglichkeiten einer kritischen Grenzforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Ästhetik.

Schlagwörter

Grenzforschung, Anthropologie, Ethnografie, *Borders*, *Boundaries*

Vorbemerkungen

In diesem Interview geben die drei Anthropolog*innen Chiara Brambilla, Didier Fassin und Sarah Green einen Einblick in ihre Arbeit, mit der sie durch unterschiedliche Forschungsansätze wichtige Impulse in der Grenzforschung setzen und damit zahlreiche Grenzforscher*innen aus verschiedenen Fachrichtungen nachhaltig beeinflussen konnten. Chiara Brambilla ist eine der führenden Vertreter*innen des *Borderscapes*- oder auch *Borderscaping*-Ansatzes. Mithilfe dieses ambitionierten Konzeptes werden Methoden entwickelt, um die historische und aktuelle Komplexität von Grenzen zu erfassen. Dabei stehen sowohl die Verflechtungen von Grenzphänomenen und Migrationsbewegungen im Mittelmeerraum als auch die Verlagerung der euroafrikanischen Grenzräume (*borderscapes*) im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Didier Fassins prominente Arbeiten richten den Blick auf moralische Grundlagen und Auswirkungen aktueller Gesellschaftsformen. In diesem Rahmen beschäftigt er sich auch mit Phänomenen an der Schnittstelle zwischen politisch-territorialen Grenzen (*borders*) und sozialen und kulturellen Grenzen (*boundaries*). Damit einhergehend legt er ein besonderes Augenmerk auf die Verflechtung der Themenkomplexe Einwanderung und Ethnizität. Sarah Green hat durch ihre Teilnahme an bzw. die Leitung von großen interdisziplinären Forschungsprojekten über grenzbezogene Phänomene Bekanntheit erlangt. Sie nähert sich dem Phänomen Grenze durch ethnografische Feldforschung: Ihr Konzept der *tidemarks* ist ein breit rezipiertes Beispiel für die fruchtbaren Ergebnisse einer solchen Herangehensweise.

Chiara Brambilla, Didier Fassin und Sarah Green erörtern, was es bedeutet, sich mit der Erforschung von politisch-territorialen und soziosymbolischen Grenzen auseinanderzusetzen und geben dadurch Einblick in ihre persönlichen Lebensläufe und Forschungsinteressen. Eine ihrer Gemeinsamkeiten ist ihr kritischer Blick in der Untersuchung von Grenzphänomenen. So arbeiten sie in unterschiedlicher Weise an der Schnittstelle zwischen wissenschaftlicher Analyse, politischer Artikulation und künstlerischer Darstellung. Ihre Forschungsperspektive

richten sie dabei auf anthropologisch-ethnografische Ansätze, die sowohl zur Methode als auch Quelle der Wissensproduktion werden.

So ungewöhnlich das Format des Interviews im Kontext eines Handbuches erscheinen mag, die Konversationsstruktur ermöglicht doch auf zugängliche Art und Weise, gemeinsame Ansichten und widersprechende Thesen flankiert von konzeptuellem Denken und empirischen Beispielen sichtbar zu machen. Der vorliegende Text ist eine kuratierte und komprimierte Zusammenstellung einer über drei Monate geführten Onlinediskussion, die von Dominik Gerst, Maria Klessmann und Hannes Krämer moderiert wurde.

Was bedeutet Grenzforschung?

Chiara, Sarah und Didier, wir sind sehr froh über die Möglichkeit, ein Interview mit Euch zu führen. Zu Beginn würden wir gern eine allgemeine Frage an Euch richten: Was zeichnet Eurer Meinung nach Grenzforschung als wissenschaftliche Disziplin aus? Welchen Fragestellungen und Gegenständen kommt die größte Bedeutung zu?

Chiara Brambilla: Grenzforschung ist zu einem interdisziplinären Forschungsgebiet geworden, in dem Grenzen als maßgebliches ‚Laboratorium‘ betrachtet werden, das dazu dient, aussagekräftige analytische *Tools* zu suchen. Das bedeutet, methodische sowie theoretische Werkzeuge zu finden, mit denen sich produktive Antworten auf politische, soziale, kulturelle und wirtschaftliche Herausforderungen der Gegenwart erarbeiten lassen. Grenzen werden als epistemische Räume betrachtet, als Linse, durch die sich Prozesse und Praktiken des *b/ordering* und *othering*, des *debordering*, *rebordering*, der Grenzsicherung und des Grenzverkehrs unter die Lupe nehmen lassen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf einer Vielzahl von Forschungsthemen wie Migration und Mobilität, (Staats-)Bürgerschaft, Ungleichheit, Verflechtungen zwischen Macht und Raum, Begegnungen und Konflikten sowie dem Aufeinandertreffen und der Vermischung von Kulturen, Religionen und Sprachen, Arbeit, Technologie, Geschlecht, Urbanismus, Kommunikation und Politik der Repräsentation, Bildung, Globalisierung und sozialer Durchlässigkeit.

Sarah Green: Inzwischen ist die wissenschaftliche Arbeit, die im Wirkungsbereich der Grenzforschung stattfindet, so breit und divers, dass es unmöglich erscheint, ihr fest umrissene Charakteristika zuzuschreiben. Angesichts dieser Entwicklung gab es die Tendenz, Grenzforschung als jedwede Art der Erforschung von Unterschieden – in symbolischer, rechtlicher, wirtschaftlicher und ästhetischer Hinsicht usw. – neu zu definieren (vgl. Michaelsen/Johnson 1997; Saldívar 1997; Novak 2004; Drenthen 2005; Robinson 2007; Parker/Vaughan-Williams 2009; Awan 2016). Das hat sich als nicht sehr hilfreich erwiesen: Es ist zwar wichtig, anzuerkennen, dass die Grenzforschung nicht ein ‚Ding-an-sich‘ hervorbringt, insofern als sie im Hinblick auf ihren Stellenwert, ihre Bedeutung und ihre Aussagekraft von ihrer Beziehung zu anderen Dingen abhängt. Es ist jedoch nicht außergewöhnlich erhellend festzustellen, dass es in der Grenzforschung darum geht, zu den Unterschieden zwischen diesem und jenem zu forschen, oder auch zur Überschreitung der Grenzen zwischen diesen Unterschieden. Ich würde also diese Frage angehen, indem ich sie ein wenig abändere: *Was bedeutet Grenzforschung?*

Eine solche Fragestellung lenkt die Aufmerksamkeit auf die Konzepte hinter der Phrase, statt einfach zu fragen, was Grenzforschung *ist*.

Also gut: Was bedeutet Grenzforschung für Euch?

Sarah Green: Ganz einfach ausgedrückt umfasst Grenzforschung jede Art von Forschungsarbeit, in der Grenzen eine wesentliche Rolle spielen. Für meine Zwecke beschränke ich die Diskussion auf politische Grenzen (Green 2013; 2019; vgl. auch Jansen 2008) – also Grenzen, die in irgendeiner Hinsicht eine politische und rechtliche Bedeutung haben, und ich lasse solche Grenzen außen vor, die eher symbolischer Natur sind. Aus letztgenannter Perspektive und insbesondere in der englischsprachigen Welt untersuchen Leute, die sich mit diesem Etikett schmücken, in der Regel Phänomene wie Migration und Nationalismus und/oder Aspekte wie Sicherheit und Konflikte. Der Fokus der Aufmerksamkeit richtet sich dann in diesem Zusammenhang auf die Frage nach der Identität oder Subjektivität. Die meiste wissenschaftliche Arbeit in diesem Bereich rückt nicht die Grenze selbst in den Fokus der Aufmerksamkeit; vielmehr sind die Auswirkungen, die die Existenz von Grenzen auf das Leben der Menschen und ihre Selbstwahrnehmung hat, und die Veränderungen, die stattfinden, wenn sie sich (legal oder illegal) über Grenzen hinwegbewegen, zum Interessenschwerpunkt geworden, zumindest im Bereich der Sozialwissenschaften. Wissenschaftler*innen, die sich mit den Themen Sicherheit und Konfliktforschung beschäftigen, tun dies häufig aus einer nationalstaatlichen Perspektive, entweder mit einem kritischen Ansatz oder aber in Form von Beratungsleistungen für Strategieentscheidungen in diesem Feld.

Didier Fassin: Auch wenn ich mich jahrelang mit Einwanderung, Asyl und Grenzpolitik beschäftigt habe, würde ich mich aus zwei Gründen, die teilweise miteinander zusammenhängen, nicht als Grenzforscher bezeichnen: Erstens aus persönlicher Sicht, weil ich mich auch mit zahlreichen anderen Themen beschäftigt habe, vom Gesundheitswesen bis zum Humanitarismus und von sozialer Ungleichheit bis hin zu Strafen. Das Thema Grenze war insofern immer nur ein – wenn auch bedeutender – Teil eines größeren Puzzles, mit dem sich die moralischen und politischen Dimensionen der gegenwärtigen Gesellschaften untersuchen ließen. In meinem Buch über Humanitarismus (Fassin 2011a) analysiere ich zum Beispiel die Regularisierung schwer erkrankter papierloser Migrant*innen, und in meinem Buch über Strafe (Fassin 2018) geht es um die unverhältnismäßigen Strafen, die gegenüber ethnischen Minderheiten ausgesprochen werden. Zweitens habe ich aus epistemologischer Perspektive die Idee von einer Wissenschaft des Sozialen immer einzelnen Forschungsfeldern vorgezogen, ganz egal, ob es um das Thema Ethnie, Geschlecht, Kultur, Raum oder, wie hier, Grenze geht. Ich bin der Ansicht, dass einige der Zusammenhänge zwischen diesen Themen und den anderen Aspekten des sozialen Lebens durch derartige Unterteilungen und Spezialisierungen verloren gehen könnten. In diesem Sinne kann die Untersuchung der Ablehnung, die Papierlosen entgegengebracht wird, auch als eine Erforschung der moralischen Ökonomie (Fassin 2005) und die Beschäftigung mit Einbürgerungsritualen auch im Zusammenhang mit Konventionen staatlicher Institutionen betrachtet werden (Fassin/Mazouz 2009). Mit dieser Bemerkung möchte ich aber die Bedeutung der Arbeit, die unter der Bezeichnung Grenzforschung durchgeführt wurde und zu deren Kreis an wichtigsten Vertreter*innen Chiara Brambilla und Sarah Green gehören, keinesfalls kleinreden. Ich will nur meine Annäherung an das Thema Grenze darstellen, die sich von der ihren unterscheidet und meine Kompetenz in diesem Bereich umreißen, die deutlich beschränkter ist als die ihre.

Damit sind wir schon bei der Frage, wie ihr Euch selbst und Eure Arbeit zum Feld der Grenzforschung in Beziehung setzen würdet. Könntet Ihr das ein wenig erläutern, indem Ihr beschreibt, wie Grenzen zu einem Schwerpunkt Eurer wissenschaftlichen Arbeit wurden?

Didier Fassin: Ich begann mich für Grenzen zu interessieren, weil ich mich mit dem Thema Immigration beschäftigte, genauer gesagt, während ich als Arzt in den Krankenhäusern der Pariser Universität arbeitete und mit den gesundheitlichen Problemen von Migrant*innen konfrontiert war. Zu dieser Zeit hatte die Tropenmedizin in Frankreich noch einen hohen Stellenwert (Fassin 2000). Unter diesem Paradigma wurde angenommen, dass die ehemaligen Untergebenen aus den früheren Kolonien unter drei Arten von Erkrankungen leiden konnten: erstens unter denen, die sie aus ihren Heimatländern mitgebracht hatten, dazu zählten vor allem parasitäre Krankheiten und Tuberkulose; zweitens unter denen, die sie sich in ihren Gastländern eingefangen hatten, so wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder Diabetes; und drittens solchen, die auf ihre mangelnde Anpassung an die neue Umgebung auftraten, also psychische Erkrankungen. Wenn Anthropolog*innen ins Boot geholt wurden, dann flüchteten sie sich häufig in kulturalistische Interpretationen, exotisierten einzelne Meinungen und wiesen bestimmten Praktiken einen kulturellen Hintergrund zu. So wurde die physische Grenze zusätzlich durch eine kulturelle verstärkt (Fassin 2001). Sowohl diese medizinischen als auch die anthropologischen Ansätze wurden entpolitisiert. Sie ignorierten gänzlich die Bedingungen, unter denen Migrierende leben und die ihren Zugang zu Einrichtungen des Gesundheitssystems bestimmen.

Chiara Brambilla: In den letzten Jahren habe ich das konzeptuelle, methodologische und praktische (kritische) Potenzial dessen ausgelotet, was ich als Konzept der *borderscapes* – oder *borderscaping* – bezeichnen möchte, indem ich eine interdisziplinäre Perspektive einnahm und unterschiedliche Gesellschafts- und Sozialwissenschaften miteinander verknüpfte, darunter vor allem Anthropologie, Geografie, Politische Philosophie und *Visual Studies* (Brambilla 2009; 2015a; 2016a; 2018; Brambilla et al. 2015; Brambilla/Pöttsch 2017; Brambilla/Jones 2020). Ich legte *borderscapes* als konzeptuelle und methodologische Perspektive zugrunde und interessierte mich dabei für die Untersuchung der Verflechtungsbeziehung der euroafrikanischen Grenze, indem ich einen multidisziplinären Ansatz verfolgte, der in der Lage war, Grenzen als komplexe multidimensionale Entitäten hervorzuheben, die unterschiedliche symbolische und materielle Ausprägungen, Funktionen und Räume annehmen können (Brambilla 2007; 2014; 2015b; 2015c; Brambilla/Kramsch 2007). Durch die Linse der *borderscapes* ist es möglich, die ‚Variationen‘ der euroafrikanischen Grenzen in Zeit und Raum zu erfassen, diese mit verschiedenen soziokulturellen, politischen, ästhetischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und historischen Gegebenheiten abzugleichen und dabei auch die Verhandlungen zwischen unterschiedlichen Akteur*innen, zu denen nicht nur der Staat zählt, zu berücksichtigen.

Indem ich eine solche interdisziplinäre Perspektive einnehme, die auf der Komplexität der Forschung basiert (Brambilla 2009), konzentriert sich meine Forschung auf Anthropologie, kritische Geopolitik und die Epistemologie von Grenzen, die Grenzästhetik, die mediterranen Grenz-Migrations-Relationen, urbane Ethnografie und Grenzen in Städten, auf Grenzen in Afrika sowie auf den Kolonialismus und Postkolonialismus, mit besonderem Blick auf die italienischen und deutschen Kolonialerfahrungen in Afrika.

Sarah Green: Ich bin ganz zufällig mit der Grenzforschung in Berührung gekommen. Ich begann, mich mit dem Thema auseinanderzusetzen, nachdem ich eine Einladung erhalten hatte, an einem kleinen Forschungsprojekt zur Desertifikation und Bodenverschlechterung im Nord-

westen Griechenlands teilzunehmen, das im Zuge eines multidisziplinären EU-Forschungsrahmenprogramms namens ARCHAEOMEDES (vgl. Leeuw 1998) durchgeführt wurde. Meine Aufgabe dort war es, meine Fähigkeiten als Anthropologin einzubringen und mit den Menschen vor Ort über ihre Beziehung zu dieser instabilen Landschaft zu reden: Die Region ist in höchstem Maße tektonisch aktiv, es gibt regelmäßig Erdbeben und Erdrutsche. Niemand, der in dieses Projekt involviert war, erwähnte, dass die Region auch direkt an der griechisch-albanischen Grenze lag. Aber wir schrieben das Jahr 2002, und die Grenze war erstmals seit fast fünfzig Jahren strikter Trennung wieder geöffnet worden. Wenn es für die Menschen in der Region ein Erdbeben in ihrer Landschaft gab, dann war es dieses politische und historische Beben, und nicht die üblichen Erdstöße oder die Bodenerosion, die es schon seit Menschengedenken gab und die es vermutlich auch noch geben wird, wenn sie schon längst nicht mehr existieren. Zu dieser Zeit war ich mit der Grenzforschungsliteratur nicht vertraut, weil ich es ja nicht darauf abgesehen hatte, mich als Grenzforscherin zu betätigen. Mich interessierten vielmehr die Politik und die Geschichte von Räumen, Orten und Schauplätzen – *space-place-location* (vgl. Green/King 1996; Green/Lemon 1996). Deshalb bin ich mir gar nicht sicher, ob ich tatsächlich eine Grenzforscherin in dem Sinne bin, in der sich dieser Wissenschaftsbereich entwickelte. Ich habe mich der Frage vielmehr aus vielen unterschiedlichen Blickwinkeln genähert. Ein Ergebnis dieses Prozesses ist, dass mich viele andere Grenzforschende vermutlich als ein wenig ‚postmodernistisch‘ betrachten, auch wenn ich glaube, dass dies ein Missverständnis ist. Ich bin sehr an den ‚gegenwärtig existierenden‘ Grenzen, ihrer materiellen Ausprägung und ihren materiellen, sozialen und symbolischen Effekten interessiert (Green 2005; 2019). Aber da Grenzen von Menschen erschaffen werden, indem sie bestimmte und historisch-spezifische Konzepte und Wege nutzen, um Örtlichkeiten zu klassifizieren, glaube ich, dass sich all diese Dinge abhängig von Raum und Zeit verändern und es deshalb nicht möglich ist, zu sagen, dass Grenzen für sich selbst sprechen.

Was hast Du damals über Grenzen gelernt?

Sarah Green: Dass Grenzen bestimmte, historisch-spezifische Konzepte der Beziehung zwischen Menschen und Orten festlegen und dass diese anderen Überzeugungen derart zuwiderlaufen können, dass sie das Leben der Menschen in materieller Hinsicht beeinträchtigen. Viele der Menschen, die ich getroffen habe, leben in Dörfern, die durch die Grenze getrennt sind – in manchen Fällen liegen ihre Felder auf der einen und ihre Häuser auf der anderen Seite. Man könnte dies als außerordentliche praktische Beeinträchtigung bezeichnen. Ich beobachtete dabei, dass die Menschen dies nicht in nationalistischen Begrifflichkeiten fassten oder es nostalgisch als eine Art Verlust von Heimatland betrachteten: Es war einfach nur ein wirklich schwieriges praktisches Problem, das viele Menschen dazu zwang, irgendwo anders hinzuziehen, und das fortan die üblichen sozialen Beziehungen zu Verwandten und Nachbarn unterband, die es dort seit Jahrhunderten gegeben hatte. Zweitens lehrte mich diese Erfahrung, dass Bewegungen über Grenzen hinweg nicht unbedingt mit Aspekten wie Migration oder Identität zusammenhängen, sondern auch einfach – und wieder – nur ein Weg sein können, wie Menschen ihr Leben organisieren. Viele der Menschen dort sind Schaf- oder Ziegenhirten. Sie sind unablässig in Bewegung, ziehen in dieser Landschaft umher, bewegen sich in weiter entfernte Gegenden und kehren wieder zurück. Für sie ist die Einrichtung einer jeden strikten Grenze – z.B. der Grenze eines Nationalstaates, zu deren Überquerung Papiere erforderlich sind – eine ernsthafte Komplikation, weil sie ihren Gewohnheiten, die Landschaft zu nutzen und sie zu durchwandern, zuwiderläuft. In diesem Fall widerspricht die nationalstaatliche

Grenzlogik der Art und Weise, wie die Menschen in dieser Gegend leben und sich in ihr bewegen, und das erweist sich für die Menschen als Problem.

Unter der Annahme, dass Grenzen und ihre Erforschung mit soziokulturellen und politisch-territorialen Aspekten verknüpft sind, was sind Ihrer Meinung nach die Gründe für die Aufmerksamkeit, die Grenzen in der jüngeren Vergangenheit zuteil wurde?

Chiara Brambilla: Die Gründe für das Erwachen dieses neuen disziplinenübergreifenden Interesses an Grenzen ist auf wesentliche Veränderungen in der Weltpolitik der vergangenen dreißig Jahren zurückzuführen, ausgehend von Europa (z.B. der Zusammenbruch der Sowjetunion und die Entstehung der Europäischen Union), der US-amerikanisch-mexikanischen Grenzregion und im globalen Kontext durch die zunehmenden Migrationsbewegungen und transnationalen Ströme. Zusätzlich sorgten die 9/11-Terroranschläge in den Vereinigten Staaten dafür, dass grenzbezogene Sicherheitsaspekte weltweit zu einem beherrschenden Thema wurden. In jüngerer Zeit haben das Wiedererstarken populistischer und neonationalistischer Bewegungen sowie neue Formen des Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit die Aufmerksamkeit gegenüber Grenzen erhöht. Während einerseits die politische und öffentliche Debatte zunehmend in nationalistisches und nationalstaatliches Denken und in populistische Rhetorik verfällt und Grenzen auf Frontlinien reduziert, die der Verteidigung dienen, bemüht sich die Grenzforschung andererseits darum, ein differenzierteres Verständnis von *B/ordering*-Prozessen und den immensen Herausforderungen zu vermitteln, die sich verändernde Szenarien einer globalisierten Gleichzeitigkeit mit sich bringen. Über die Jahre führten all diese geopolitischen Veränderungen dazu, dass der Ruf laut wurde, mehr Wissen über Grenzen zu produzieren. Das belegt auch die deutliche Zunahme einerseits von gemeinsam durchgeführten Projekten in der Grenzforschung (insbesondere in Europa, wo ein großer Teil dieser Forschung durch EU-Fördermittel ermöglicht wurde), andererseits von Grenzforschungsinstituten, Kooperationen und Netzwerken, die an Grenzen und Grenzübertritten in Europa und darüber hinaus interessiert sind, und von zahlreichen Publikationen wie Handbüchern oder Veröffentlichungen einzelner Autor*innen (siehe unter anderem Rajaram/Grundy-Warr 2007; Rumford 2008; Wastl-Walter 2011; Wilson/Donnan 2012; Amilhat-Szary/Giraut 2015; Brambilla et al. 2015; Jones 2016; Schimanski/Wolfe 2017; Yuval-Davis et al. 2019), Sonderausgaben international renommierter wissenschaftlicher Fachzeitschriften (z.B. *Environment and Planning D: Society and Space*; *Political Geography*; *Geopolitics*) sowie umfassenden Serien internationaler Verlage zum Thema Grenzen (u.a. *Border Regions Series* bei Routledge, *Rethinking Border Series* bei Manchester University Press, *Palgrave Series in African Borderlands Studies* oder *Border Studies. Cultures, Spaces, Orders* bei Nomos). Ebenfalls erwähnenswert ist das *Journal of Borderlands Studies*, die erste Publikation der *Association of Borderland Studies*, die sich als führendes Forum der Grenzforschung erwiesen hat.

Worin bestehen Ihrer Meinung nach die gegenwärtigen Herausforderungen im Bereich der Grenzforschung, die sich aus diesen Entwicklungen ergeben?

Chiara Brambilla: Sozial- und Geisteswissenschaften haben ihren Schwerpunkt zunehmend auf die Dringlichkeit verlagert, alternative Ansätze für Grenzen zu entwickeln und sich dabei an drei Reflexionsachsen – epistemologischer, ontologischer und methodologischer Art – zu orientieren (Brambilla 2015a). Diese Achsen können dazu beitragen, Grenzen als relational und dynamisch zu begreifen und sie nicht mehr nur in ihrer politischen Dimension, sondern eingebettet in alltägliches Leben zu betrachten. Aber die neuen Konzeptualisierungen und Me-

thodologien, die aus dieser Debatte entstanden sind, sind bis heute nur ansatzweise entwickelt worden. Nun stellt sich die Frage, welche produktiven ‚Taktiken‘ dann erarbeitet werden können, um die Grenzkonzepte kritisch zu überdenken, sodass zukünftige konzeptuelle, methodologische und praktische Herausforderungen in der Kritischen Grenzforschung angegangen werden können. Ich würde vorschlagen, sich auf die Komplexität und Prozessualität von Grenzen zu konzentrieren (vgl. Gerst et al. 2018; siehe auch Wille in diesem Band). Eine solche Verlagerung in Richtung der Konzeptualisierung von Grenzen als komplexe Prozesse hat einen wichtigen Wendepunkt in der Betrachtung von Grenzen ermöglicht. Dennoch frage ich mich, wie die *Bordering*-Perspektive – die es erlaubt, Grenzen als dynamische soziale Prozesse und Praktiken räumlicher Differenzierung zu betrachten (vgl. Paasi 1998; Houtum/Naerssen 2002; Newman 2006) – erweitert werden kann, um produktive Herangehensweisen zu erarbeiten, mit denen wir den konzeptuellen, methodologischen und praktischen Herausforderungen in der Zukunft begegnen können. Ich finde, dass die *Bordering*-Linse zu eng ist, um die vielen komplexen Implikationen zu erfassen, die die sich unablässig ändernden historischen, politischen und sozialen Grenzkontexte mit sich bringen.

Didier Fassin: Auch wenn Grenzen heute in vielen Teilen der Welt stabiler erscheinen als in der Vergangenheit, stimme ich Chiara doch zu, dass der Aspekt des ständig im Wandel begriffenen Kontextes in Betracht gezogen werden sollte, um seine Vergegenständlichung zu vermeiden. Darüber hinaus teile ich in einer Zeit, in der die Sozialwissenschaften Gefahr laufen, ihre grundlegenden Prinzipien zu verraten, weil sie sich zu Ontologien entwickelt haben, Sarahs Zweifel an dem heuristischen Wert, den es hat, Grenzen aus ontologischer Perspektive zu betrachten. Um ein Beispiel zu nennen: Im Jahr 2017 hat die französische Regierung ein Gesetz verabschiedet, mit dem Grenzkontrollen nicht mehr innerhalb von zwanzig Kilometern innerhalb der Landesgrenzen, sondern in einem Radius von zwanzig Kilometern um alle Häfen, Flughäfen und Bahnhöfe herum stattfinden dürfen, wodurch Überprüfungen und Durchsuchungen von zwei Dritteln der Bevölkerung ohne Einschränkung autorisiert wurden. Zwar sollten die Maßnahmen dem Wortlaut nach der Prävention von Terrorismus und der Verbrechensbekämpfung dienen, aber tatsächlich wird sie vor allem genutzt, um polizeiliche Maßnahmen in der Arbeiterklasse und unter ethnischen Minderheiten zu legitimieren und zu legalisieren, sodass dadurch interne Grenzen innerhalb der Bevölkerung verstärkt werden. Dies ist ein Beispiel für meine Äußerung, warum ich mich nicht als Grenzforscher bezeichnen mag. Ich bin tatsächlich weniger daran interessiert, was Grenzen sind und wie sie hergestellt und konstruiert werden – auch wenn dies Fragen sind, die durchaus Aufmerksamkeit verdienen – als vielmehr daran, wofür sie genutzt werden und was sie mit Menschen machen.

Sarah Green: Die größte Herausforderung für die Grenzforschung besteht darin, irgendeine Art von Wiedererkennungswert aufrechtzuerhalten und dabei sowohl die eigene Multidisziplinarität zu berücksichtigen als auch die Tatsache, dass unterschiedliche Grenzen verschiedene Merkmale aufweisen, die sich außerdem im Laufe der Zeit verändern. Nur sehr wenige Wissenschaftler*innen – darunter ich – haben sich mit der Bedeutung von Grenzen als solche beschäftigt (vgl. Green 2005; Bechev/Nicolaidis 2010; Elden 2013; Andersson 2014) und nicht nur die Phänomene untersucht, zu denen Grenzübertritte oder auch die Existenz von Grenzen im weiteren Sinne gehören. Die meisten Forschenden haben sich vor allem mit der Frage befasst, wie Grenzen in Abhängigkeit von Zeit und Raum ihre heutige Bedeutung erlangt haben und welche Auswirkungen das haben könnte. Die zugrunde liegende Logik lautet: Wenn Menschen durch Grenzübertritte irgendwie verändert werden, dann hängt die Art und Weise,

wie sie sich verändern, von der Bedeutung der jeweiligen Grenze ab. An dieser Stelle kann nicht garantiert werden, dass Grenzen nur von denjenigen errichtet werden, die an der Macht sind, und es kann nicht sichergestellt werden, dass Grenzen zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Kontexten immer das Gleiche bedeuten. Es ist banal festzustellen, dass Grenzen etwas bewirken, das einen Unterschied macht – anderenfalls würden sie nicht als Grenzen wahrgenommen werden. Die interessantere Frage ist doch: Was bewirken sie und wie tun sie das?

Da Ihr gerade von Unterschieden gesprochen habt: In der Tradition der klassischen Grenzforschung war die Beschäftigung mit soziosymbolischen Grenzen häufig unterrepräsentiert. Die zunehmend interdisziplinäre Forschung und jüngere wissenschaftliche Arbeiten wie Eure versuchen, politisch-territoriale und soziosymbolische Grenzen nicht getrennt voneinander zu betrachten. Könntet Ihr Eure je eigenen Ansätze beschreiben, die darauf abzielen, politisch-territoriale und soziosymbolische Grenzen unter einen Hut zu bringen, ohne konzeptuelle Unterschiede zu verwässern? Welche Phänomene nehmt Ihr mit Euren Ansätzen ins Visier?

Chiara Brambilla: Ich habe mich bemüht, zu betonen, wie wichtig es ist, politisch-territoriale und soziosymbolische Grenzen zusammen zu denken, indem ich in meiner Arbeit das bedeutsame Potenzial des *Borderscapes*-Konzeptes erkundet habe, mit dem sich die ‚traditionellen‘ Interpretationen von Grenzen durch die *Borderland Studies* ausweiten lassen. Das *Borderscapes*-Konzept eröffnet uns die Möglichkeit, einen vielgestaltigen Ansatz zu nutzen, der nicht nur unterschiedliche Orte, an denen Grenzräume beobachtet und erlebt werden können, in den Blick nimmt – sowohl in Grenzregionen als auch überall dort, wo bestimmte Grenzprozesse Auswirkungen haben, repräsentiert, verhandelt oder verlagert werden. Es berücksichtigt auch unterschiedliche soziokulturelle, politische, wirtschaftliche sowie rechtliche und historische Gegebenheiten, in denen ein Raum von verhandelnden Akteur*innen, Praktiken und Diskursen an der Schnittstelle komplexer Beziehungen zwischen politischen und territorialen Grenzen und Grenzziehungen als interne soziale Kategorisierung verknüpft wird. Entsprechend erfasst der *Borderscaping*-Ansatz mehr als nur die Perspektive der Grenzzerrichtung (*bordering*) und berücksichtigt damit die Spannungen zwischen den unterschiedlichen Akteur*innen, Zeiten, Orten und Modalitäten, die in die Konstitution der Grenze einfließen. Ich glaube, dass dieser Diskurs uns auch helfen kann, die Art und Weise besser zu verstehen, wie der *Borderscapes*-Ansatz politisch-territoriale und soziosymbolische Grenzen miteinander vereinbaren kann. Tatsächlich impliziert der *Borderscaping*-Blickwinkel, dass die spezifischen kontextuellen und historischen Bedingungen der derzeitigen mobilen *borderscapes* mehr Berücksichtigung erfahren sollten, sodass einer Perspektive der Weg geebnet wird, die den multiplen Standpunkten von Individuen und Gruppen in Abhängigkeit von ihren Identitäten, Wahrnehmungen, Überzeugungen und Gefühlen an den gegenwärtig existierenden Grenzen eine Stimme verleiht. Dabei nimmt sie auch die Praktiken und Erfahrungen der Menschen in den Blick, mit denen diese die Grenzinteraktionen sowohl politischer als auch territorialer, sowohl symbolischer als auch kultureller Natur abwickeln. Wenn diese sichtbaren und versteckten Interaktionen zwischen Grenzen und Grenzziehungen wieder in den Vordergrund gerückt werden, ist es wichtig, komplementären Perspektiven den Weg zu bereiten, die in der Lage sind, die dialogische Natur der Grenzziehungsprozesse und die Vorstellungen, die gegenwärtige *borderscapes* kokonstitu-

ieren, zu erfassen¹. Dabei erscheint es durch die *Borderscaping*-Linse möglich, gegenwärtige *B/ordering*-Prozesse zu überdenken und damit zu leisten, was Michael Herzfeld (2006) als „militanten Mittelgrund“ bezeichnet hat – als ein dazwischenliegendes, fruchtbares Feld von Verflechtungen und Schnittstellen, das akademische Theorien und angewandte Techniken, globale Entwürfe, regionale und örtliche Geschichte, politische und territoriale Grenzen sowie Grenzziehungen als interne soziale Kategorisierungen umfasst.

Sarah Green: Was Grenzen und Grenzziehungen angeht: Wie vorher schon angedeutet, denke ich, dass es in der jüngeren Zeit eine nicht sehr hilfreiche Verwirrung über die Bedeutung der Begriffe gegeben hat, die in der Grenzforschung üblicherweise genutzt werden, und ich glaube, die meiste Verwirrung stiftete der Versuch, irgendeine Art von Kerngehalt oder essenzieller Bedeutung dieser Begrifflichkeiten zu konstruieren. Mein Ansatz besteht hingegen darin, zu untersuchen, welchen Dienst uns diese Begriffe in unterschiedlichen Kontexten leisten – in konzeptueller, ideologischer, räumlicher und zeitlicher Hinsicht. Zum Beispiel könnte man sich den einzelnen Themenkomplexen auf einer rein rechtlichen Ebene nähern und feststellen, dass politisch-territoriale Grenzen den meisten Rechtssystemen zufolge eine Linie zwischen einem Territorium und einem anderen ziehen, während soziosymbolische Grenzen immer geschlossen sind und ein Territorium markieren, das in sich abgeschlossen ist. Wir können auch aus einer symbolischen Perspektive argumentieren, die mit den rechtlichen Gegebenheiten verknüpft ist, und folgern, dass mithilfe von Grenzen in der Regel die Trennung im Vordergrund steht – also die Linie zwischen einem *Hier* und einem *Dort* sowie bezogen auf die nationalstaatlichen Grenzstrukturen auch der Unterschied zwischen *ihnen* und *uns* (vgl. Green 2019). Soziosymbolische Grenzen andererseits heben hervor, was auch immer innerhalb ihrer Begrenzungen enthalten ist – ob es sich um Menschen, Pflanzen, Objekte, Ideen oder was auch immer handelt. Die Betonung der dichotomischen Unterscheidung zwischen *uns* und *ihnen* oder *hier* und *dort* ist deutlich weniger ausgeprägt. Es gibt auch andere Möglichkeiten, um sich diese Begriffe als Konzepte vorzustellen, aber diese werden ausreichen, um das Wesentliche zum Ausdruck zu bringen, das ich hier betonen möchte: Die verschiedenen Möglichkeiten, entweder politisch-territoriale oder soziosymbolische Grenzen zu konstituieren, gehen fast immer mit einer Koexistenz mit anderen Möglichkeiten, Grenzen zu konstituieren, einher. Und dies bereitet den Menschen, die ihren Alltag leben, Probleme, wie es auch Verwirrung unter den Forschenden stiftet, weil sie vergessen, dass nicht alles, was als politisch-territoriale oder soziosymbolische Grenze bezeichnet wird, notwendigerweise etwas mit allem anderen gemeinsam hat, was mit diesem Etikett versehen ist.

Didier Fassin: Die Unterscheidung, die ich zwischen politisch-territorialen und soziosymbolischen Grenzen vorschlage, ist in weiten Teilen eine heuristische Konvention (vgl. Fassin 2019). Es ist eine Konvention in dem Sinne, dass ihre Definitionen auf gewisse Weise willkürlich sind, obwohl sie dem gesunden Menschenverstand entgegenkommen. Sie ist heuristisch insofern, als sie neue Perspektiven erlaubt, insbesondere, indem sie Migrationsforschung und Ethnologie miteinander verbindet. In dieser Hinsicht ist es interessant, dass es im Englischen zwei – eigentlich sogar noch mehr – Begriffe für den Terminus *frontier* gibt, der jedoch eine

1 Zu diesem Thema siehe auch die Ergebnisse von Chiara Brambillas vielschichtiger ethnografischer Forschungsarbeit über die italienisch-tunisische Grenzlandschaft (Brambilla 2016a; 2016b) und über die Insel Lampedusa (2015b) innerhalb des Forschungsprojektes EUROBORDERSCAPES (2012–2016), die von der EU-Kommission gefördert wurde (FP7-SSH-2011-1 (290775), www.euborderscapes.eu). Die Arbeit über Lampedusa steht auch in engem Zusammenhang mit der Teilnahme am transdisziplinären Forschungsprojekt zur Grenzästhetik (Norwegian Research Council 2010–2013), https://uit.no/prosjekter/Prosjekt?p_document_ide=344772.

eindeutige historische Konnotation hat, während es im Französischen und Spanischen nur die Vokabeln *frontière* und *frontera* gibt (vgl. Fassin 2010; siehe auch Schetter/Müller-Koné in diesem Band). Wenn wir also dieses Prinzip der heuristischen Konvention hinnehmen, dann entsprechen politisch-territoriale Grenzen den politischen Grenzziehungen von Territorien und soziosymbolische Grenzen den sozialen Eingrenzungen von Unterscheidungsmerkmalen. Erstere beziehen sich vermutlich vornehmlich auf den Staat, auf Souveränität und die Staatsbürgerschaft, Letztere eher auf Gesellschaft, Kultur, Identität, Religion, Ungleichheit und Sozialstruktur. Letztendlich hat dieser Unterschied eine Trennung der intellektuellen Arbeit in der Forschung herbeigeführt, in der ein Forschungsgebiet sich mit politisch-territorialen Grenzen und Immigration beschäftigt, während andere mit einer Vielzahl von Fragen befasst sind, die im Zusammenhang mit soziosymbolischen Grenzen stehen und in den jeweiligen Disziplinen wie Ethnografie, Genderforschung und Kulturwissenschaften diskutiert werden. Was noch eingehender untersucht werden muss, sind die Interaktionen zwischen und die gegenseitige Durchdringung von politisch-territorialen und soziosymbolischen Grenzen (vgl. Bruns in diesem Band; Höfler/Klessmann in diesem Band). Ein Paradebeispiel hierfür ist die Kontrolle Ersterer durch die Differenzierung Letzterer (vgl. Fassin 2011b). Tatsächlich kann der gesamte Bereich der Immigration in Frankreich im Lichte ethnischer Grenzen gelesen werden und umgekehrt ist die ethnische Frage in den Vereinigten Staaten vollständig an das Thema der physischen Grenzen gekoppelt.

Können Sie weitere Beispiele für diese Durchdringung von politisch-territorialen und soziosymbolischen Grenzen nennen?

Didier Fassin: Im Januar 2017 unterzeichnete der Präsident der Vereinigten Staaten direkt nach seiner Amtseinführung ein Dekret, das mit sofortiger Wirkung Einreisebeschränkungen für Bürger*innen aus sieben Nationen vorsah und zur Ingewahrsamnahme Hunderter von Reisenden und zur provisorischen Rücknahme mehrerer zehntausend erteilter Visa führte. Die Verfügung wurde schon bald als *muslim ban* bezeichnet, weil die Bevölkerung der Länder, die betroffen waren, zum größten Teil Muslim*innen waren und dem Präsidenten nachgesagt wurde, selbst diesen Ausdruck verwendet zu haben. Mit anderen Worten: Die Basis der rechtlichen Restriktionen für den Grenzübertritt waren religiöse Grenzen und nicht der Schutz des Landes vor dem Zutritt fremder Terrorist*innen, wie in den offiziellen Verlautbarungen behauptet wurde. Diese von Gerichten infrage gestellte Entscheidung deckte eine allgemeinere Tatsache auf: Themen, die mit territorialen, politischen und rechtlichen Einschränkungen zu tun haben, sind häufig mit Themen verwoben, die mit sozialen, ethnischen und religiösen Beschränkungen zu tun haben. Nicht alle Einreisenden werden auf die gleiche Weise behandelt, wenn sie ein fremdes Land betreten, und nicht alle Bürger*innen sind durch ihren rechtlichen Status gleichermaßen geschützt.

Es gibt zahllose Beispiele aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart, anhand derer die Verflechtung politisch-territorialer und soziosymbolischer Grenzen sichtbar wird. Angefangen bei der Ausweisung jüdischer Einwohner*innen aus Spanien im 15. Jahrhundert über die Repressionen Frankreichs gegen seine Untertanen in der algerischen Kolonie Anfang des 20. Jahrhunderts bis hin zur Verfolgung der Rohingya in Myanmar, denen die Bürger- und Niederlassungsrechte entzogen wurden, oder auch bis zur anhaltenden Praxis Israels, den Wohnraum der palästinensischen Bevölkerung zu reduzieren. Die sogenannte Flüchtlingskrise der letzten Jahre in Europa zeigt, wie sehr die Kontrolle politisch-territorialer Grenzen an die Errichtung

rassischer und ethnischer Grenzen, die dazu dienen, das politische Vorgehen zu legitimieren, geknüpft ist, egal wie viele Menschenleben diese Praxis auch kosten mag.

Sarah Green: Das führt mich zurück zu den Anfängen meiner Arbeit: Was politisch-territoriale Grenzen bedeuten und was soziosymbolische Grenzen bedeuten, kann nicht als selbstverständlich hingenommen werden und muss an bestimmten Orten erforscht werden, damit eine Antwort auf die Frage möglich ist (vgl. auch Gerst/Krämer in diesem Band). Und ich möchte einen weiteren Aspekt anführen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass wir nicht nur eine einzige Antwort geben können und dass die Koexistenz unterschiedlicher Wege, die Konzepte politisch-territorialer und soziosymbolischer Grenzen an jedem beliebigen Ort zu verstehen – und zu implementieren –, mit großer Wahrscheinlichkeit entweder vorhersehbare oder auch nichtvorhersehbare Konflikte, Kollaborationen oder andere Formen von Beziehungen oder Separierungen heraufbeschwört. Und das führt zu einem letzten Aspekt, den ich hervorheben möchte: Ich halte in meinen Untersuchungen von Grenzen und Orten – und dabei richte ich meinen Fokus nicht so sehr auf soziosymbolische Grenzen als solche – die trennenden Merkmale für ebenso wichtig wie die verbindenden Elemente. Was Grenzen trennt und wie sie diese Trennung erreichen, ist so wesentlich für die Funktionsweise von Grenzen wie das, was sie miteinander verbindet (vgl. Green 2015).

Eine wesentliche Verbindung in Euren Arbeiten finden wir im Hinblick auf die Beziehung zwischen wissenschaftlichen, politischen und ästhetischen Ansätzen zur Erforschung politisch-territorialer und soziosymbolischer Grenzen. Könnt Ihr näher darauf eingehen, wie eine breiter angelegte kritische Erforschung von Grenzen zu leisten ist?

Chiara Brambilla: Ich glaube, dass wir dringend ein integratives Konzept benötigen, das wissenschaftliche, ästhetische und politische Ansätze miteinander verbindet und ein weiter reichendes Verständnis von *B/ordering*-Prozessen vermitteln kann. Das setzt voraus, dass wir mehr Aufmerksamkeit darauf verwenden müssen, wie theoretische Ergebnisse innerhalb von Forschungsprozessen ausgeschöpft werden können, während wir gleichzeitig Grenzforschung als etwas betrachten, das sich über die soziosymbolischen Grenzen zwischen den Kategorien Wissenschaft, Praxis, Öffentlichkeit und (politischem) Aktivismus hinwegbewegen kann sowie als Disziplin, die in der praktischen Anwendung neu definiert wird.

Unter dieser Annahme würde ich vorschlagen, dass wir unsere Arbeit an drei Reflexionsachsen ausrichten, die, obwohl sie unausweichlich miteinander verknüpft sind und sich in mancherlei Hinsicht überlappen, analytisch differenziert werden können als Verknüpfung von Wissensproduktion und Praxisbezug, Politik und Entscheidungsfindung sowie Vermittlung und Schulung (vgl. Brambilla/Jones 2020). All diese Vorgehensweisen sehen durch ihre sorgfältige Abwägung methodologischer Herangehensweisen und die niederschwellig angesetzte Erzeugung und Vermittlung von Wissen die Überbrückung der zunehmenden Kluft zwischen Grenzwissen und -praxis vor. Wenn wir solche Barrieren überwinden, können wir damit den Dialog zwischen Forschenden sowie Politiker*innen, Entscheidungstragenden, Praktiker*innen, aber auch Lehrenden, jungen Menschen und anderen Akteur*innen der Zivilgesellschaft vorantreiben, sodass wir nicht nur einen vielfältigen wissenschaftlichen, sondern auch einen sozialen Einfluss generieren können. Das gelingt uns durch die Bewertung und Vermittlung guter Praktiken, mit denen wir ein wichtiges Publikum außerhalb der Wissenschaftsgemeinde erreichen und einbeziehen. Als Beispiel möchte ich die Modalitäten erwähnen, die dafür gesorgt haben, dass die Ergebnisse einer ethnografischen Zusammenarbeit an verschiedenen Standorten in den italie-

nisch-tunesischen Grenzregionen innerhalb des BORDERSCAPES-Projektes (Brambilla 2016a) sowohl im akademischen als auch im nichtakademischen Bereich verbreitet wurden, indem einzigartige Tools für Schulung und Bildung, ikonografische und audiovisuelle Materialien und partizipatorische Workshops – z.B. eine Ausstellung, ein Dokumentarfilm und pädagogische Workshops in Schulen – zum Einsatz kamen. Dafür ist eine methodologische Einbettung erforderlich, die *anwendungsorientiert*, *verpflichtend* und *engagiert* sein muss. Der Schritt hin zu einer anwendungsorientierten, verpflichtenden und engagierten Forschungsagenda erfordert auch das Nachdenken über die politische, performative und partizipatorische Dimension neuer Forschungshorizonte für kritische Grenzforschung (vgl. Brambilla 2015a; 2018). Das würde uns die Chance eröffnen, mögliche Wege hin zu neuen Formen der politischen Partizipation zu beschreiten. Tatsächlich ist eine nuanciertere Analyse der Arbeiten über politisch-territoriale und soziosymbolische Grenzen erforderlich, damit zum einen die große Zahl an Behörden, die in diesem beziehungsreichen Raum arbeiten, als auch die Vielzahl von Perspektiven, Praktiken und Narrativen miteinander in Einklang gebracht werden können (vgl. Brambilla 2016b).

Didier Fassin: Um Chiaras Antwort zu ergänzen, möchte ich die Aktivitäten erwähnen, die ich an der Schnittstelle von Wissenschaft, Ästhetik und Politik am wichtigsten finde: nämlich die Arbeit Eyal Weizmans und des Kollektivs *Forensic Oceanography* (2011). Diese Akteur*innen nutzen unterschiedliche Technologien, um den Drift der behelfsmäßigen Boote voller Migrant*innen im Mittelmeer, die keine Unterstützung durch in der Region kreuzende Schiffe erfuhren, darzustellen und nachzuzeichnen und um die Konflikte zu dokumentieren, die bei der Rettung ertrinkender Flüchtlinge zwischen den *Sea Watch*-Booten und der libyschen Küstenwache auftraten. Diese bemerkenswerten Arbeiten demonstrieren, dass Grenzen tatsächlich existieren, selbst auf See, und dass sie auf gewisse Weise durch diejenigen verkörpert werden, deren Leben durch eine entweder gleichgültige oder brutale Politik gefährdet ist. Mit dem gleichen Spirit, wenn auch wesentlich bescheidener, habe ich mit einer Reihe von Fotografien über den sogenannten ‚Dschungel von Calais‘ einen Beitrag zur Architektur-Triennale namens *After Belonging* in Oslo geleistet und diese in einem Text, der auf meiner ethnografischen Arbeit beruht, kommentiert (Fassin 2016). Allgemeiner ausgedrückt kann die Kombination von Forschung und Kunst einen mächtigen politischen Einfluss haben.

Sarah Green: Ein wesentlicher Aspekt dessen, was Wissenschaft, Ästhetik und Politik am besten leisten können, egal ob getrennt voneinander oder in Kombination miteinander, besteht darin, Menschen dazu zu inspirieren, anders zu denken. Die Frage dahinter lautet, worin die Motivation besteht, diesen Schritt zu vollziehen. Die Beispiele, die Didier genannt hat – das Kollektiv *Forensic Oceanography* und die Arbeit von Eyal Weizman im Allgemeinen (Weizman 2007) – sind atemberaubend im Hinblick auf ihre Fähigkeit, sich wissenschaftliche Techniken zunutze zu machen, um Menschen zu inspirieren und zu provozieren, damit sie Dinge sehen, die sie vorher nicht sehen konnten und im Ergebnis anders über sie denken. Dies ist ein sehr wichtiger Bestandteil eines Projektes, das derzeit in der Mittelmeerregion unter dem Namen *Crosslocations* stattfindet, an dem ich gerade beteiligt bin (in Verbindung mit einem weiteren Projekt namens *Transit, Trade and Travel*).² Dieses Projekt umfasst ein Team von Anthropolog*innen, die eng sowohl mit einem Fotografen als auch mit einem Kartografen zusammenarbeiten – gemeinsam mit Anwält*innen, Finanzspezialist*innen, Religions- sowie Sprachwissenschaftler*innen, Infrastrukturfachleuten, Agrarwissenschaftler*innen und so wei-

2 Siehe www.helsinki.fi/en/researchgroups/crosslocations.

ter, um die Diversität der überlappenden Grenzregime, die in der Mittelmeerregion existieren, zu visualisieren und zu kartieren.

Die Grenzen, die Staatsgebiete markieren, sind wichtig, aber sie sind nicht die einzigen, die das Leben von Menschen beeinflussen – wie sowohl Chiara als auch Didier schon angemerkt haben. Aber die anderen Grenzen – z.B. die ‚Pufferzonen‘, die in Nordafrika nach Vereinbarungen mit der EU geschaffen worden sind, die Abhängigkeitsverhältnisse, die durch Finanzströme geschaffen werden und die Verbindungen und Abkoppelungen, die durch die Verteilung der Religionszugehörigkeit über den Globus hinweg erzeugt werden – diese Grenzen erscheinen häufig nicht auf Karten, sodass Menschen sie nicht sehen können. Hier sind die ästhetischen Elemente wichtig, weil sie unsere Vorstellungskraft anregen können; die wissenschaftlichen Elemente sind wichtig, weil sie die Werkzeuge beisteuern, um etwas gründlich zu erforschen; und die Politik ist wichtig, weil sie die Impulse steuert, die dafür sorgen, dass Grenzen erforscht, analysiert und diskutiert werden. Gleichwohl ist es sehr wichtig, dass diese drei Aspekte auch voneinander getrennt werden können. Manchmal benötigen sie nur die Wissenschaft, manchmal nur die Kunst und manchmal nur die Politik. Es ist wichtig, den Unterschied zu verstehen.

*Hinsichtlich methodologischer Ansätze in der Grenzforschung habt Ihr erwähnt, wie wichtig es ist, allzu essenzialistische Perspektiven auf Grenzphänomene und damit eine Ontologisierung der Grenze zu vermeiden. Einerseits wollen wir also ‚die Grenze‘ erforschen und damit ein Forschungsobjekt bestimmen und eine Vorgehensweise festlegen. Andererseits wollen wir aber auch die relevanten Aspekte und Verständnisse von Grenze(n) mit Blick auf soziale Praktiken unterschiedlicher Akteur*innen bestimmen. Könnt Ihr eure Strategien und Forschungsmethoden erläutern, um dieses methodologische Paradoxon aufzulösen?*

Didier Fassin: Wie schon angemerkt, entspricht mein Interesse an Grenzen nicht jenen der Geografie oder der Internationalen Beziehungen. Es gilt vielmehr der Frage, was Gesellschaften aus ihnen machen und was sie Menschen antun. Dazu gehört die Art und Weise, wie diese doppelböckige Frage mit der soziosymbolischer, insbesondere ethnischer und soziökonomischer Grenzen verknüpft ist. Neben den Arbeiten von Chiara und Sarah denke ich auch an die Arbeiten von Pablo Vila (2000) und Nicholas De Genova (2005) in Nordamerika sowie von Liliana Suárez-Navaz (2004) und Elena Fontanari (2019) in Europa, aber auch an Historiker*innen innen wie Mae Ngai (2007) in den Vereinigten Staaten oder Gérard Noiriel (2007) in Frankreich. Das interessante Paradoxon, das ihr erwähnt, gilt also nicht unbedingt für Ethnograf*innen, die die Verkörperung von Grenzen aus den zwei Perspektiven betrachten, die ich eben genannt habe. Einerseits errichtet und verstärkt die Politik Grenzen, die es Menschen erlauben, zu zirkulieren oder auch nicht, sie sicher zu überqueren oder auch nicht, Objekte staatlicher Repressionen zu werden oder aber des Mitgefühls humanitärer Organisationen. Auf der anderen Seiten machen Migrierende unterschiedliche Erfahrungen mit Grenzen, schon lange bevor sie sie überqueren oder noch lange, nachdem sie das getan haben, und das kann sich tief in ihren Körper eingraben durch die Angst, die sie spüren, die Gewalt, die ausgeübt wurde, und die Erleichterung, wenn sie ihre Dokumente endlich in der Hand halten. Von der Verkörperung der Grenze zu sprechen (vgl. Fassin 2019) ist deshalb ein Weg, die Grenze zu humanisieren, zu sozialisieren und letztendlich zu politisieren.

Sarah Green: Mein Ansatz in Bezug auf Grenzen hat sich immer auf die Beziehungen, Trennungen und Klassifikationen konzentriert, die sie ausmachen, womit ich das, was Didier

ganz ähnlich erläutert hat, ein wenig anders ausdrücke – nämlich, dass es ein ethnografischer Ansatz ist, der sich auf die Relevanz von Grenzen für Menschen fokussiert. Alle Gebilde, die zumindest von einigen Menschen als ‚Grenzen‘ wahrgenommen werden, zeichnen sich durch bestimmte Beziehungen und Trennungen in räumlicher Hinsicht aus, durch die sie ihren Geltungsanspruch untermauern: Was auch immer sonst Grenzen bewirken, sie sind darauf ausgerichtet, ein *Hier* von einem *Dort* zu unterscheiden. Grenzen leisten dies auf vielfältige Art und Weise in Abhängigkeit von Raum und Zeit und nutzen dabei unterschiedliche klassifizierende Logiken und verschiedene Möglichkeiten, um den Wert und die Bedeutung des Unterschieds zwischen Menschen, Dingen, Orten und sogar Idealen abzuwägen. Grenzen sind ein Versuch, um das „Netz zu zerschneiden“, um eine Phrase von Marilyn Strathern (1996) zu bemühen: Sie sind eine Möglichkeit, ein Stück aus etwas herauszuschneiden, was ansonsten als undifferenzierbare Masse an Komplexität erschienen wäre. Meiner Meinung nach ist dies immer ein Geltungsanspruch und nicht die Reflexion über eine zutreffende Wirklichkeit, weil sie immer einen anderen Schnitt vornehmen können, indem sie im selben Raum andere Kriterien zugrunde legen. Diese Geltungsansprüche sind mehr oder weniger mächtig, mehr oder weniger effektiv, mehr oder weniger überzeugend.

Die Methodologie besteht also darin, sich darauf zu konzentrieren, welche Gebilde, die als Grenzen bezeichnet werden, einen weltweiten Geltungsanspruch erheben: Welches Klassifikationssystem wird genutzt, welche Beziehungen werden hergestellt, welche Trennungen werden durchgesetzt? Und aus einer ethnologischen Perspektive ist es immer auch wichtig, ob und wie solche Geltungsansprüche angefochten werden. In den letzten Jahren habe ich mich immer mehr für die Geometrie und Topologie dieses Aspektes interessiert. Ich meine das nicht metaphorisch, sondern buchstäblich, in Bezug auf die Logik der Mathematik in Geometrie und Topologie – und wie diese mathematischen Prinzipien in die Schaffung der gegenwärtigen, aber auch der historischen Grenzregime einbezogen wurden (Green, i.E.).³

Chiara Brambilla: Ich möchte hervorheben, wie wichtig es ist, produktive ‚Taktiken‘ herauszuarbeiten, um unser theoretisches Wissen über die Komplexität der *B/ordering*-Prozesse zu operationalisieren. Tatsächlich wird die größte Herausforderung, die meine Forschungsarbeit mit sich bringt, als eine Verlagerung von den monumentalen und greifbaren, Stein gewordenen euroafrikanischen Grenzen hin zur Zeitlichkeit von Vorstellungen und Praktiken der Grenzerrichtung wahrgenommen, die ich als politische und performative Methode bezeichnet habe (Brambilla 2015a; 2018). In meiner Arbeit bin ich daran interessiert, das heuristische Potenzial des *Borderscapes*-Konzeptes anhand unterschiedlicher analytischer Dimensionen, wie z.B. Politik und Strategie, Routinen, Repräsentationen, Wahrnehmungen und Interpretationen zu operationalisieren. Die Tatsache, dass der *Borderscapes*-Ansatz in hohem Maße dazu beiträgt, auf konzeptuelle, aber auch methodologische und praktische Herausforderungen in der kritischen Grenzforschung zu antworten, ist auf die Leistung zurückzuführen, mit einem methodologischen Paradoxon umzugehen und damit die Spannung zwischen Grenzen als konzeptuellen Forschungsobjekten und Grenzen als eigentlichen sozialen Praktiken, die eine Vielzahl von Akteur*innen beinhalten, zusammenzuführen. Also sorgen *borderscapes* dafür, dass wir denken und handeln. Deshalb ist es erforderlich, dass wir über sie nachdenken und daraufhin handeln, um ihr kritisches entscheidendes Potenzial zu operationalisieren und das *borderscaping* als praktische Herangehensweise voranzutreiben. Das bestätigt, worauf Sandro

3 Siehe auch <https://culanth.org/fieldsights/geometries> und <https://culanth.org/fieldsights/crosscuts>.

Mezzadra und Brett Neilson (2013, S. 17) hingewiesen haben, dass nämlich „die Frage der Grenze als Methode etwas mehr als nur ein methodologisches Phänomen [ist]. Es ist vor allem eine Frage der Politik [...]. Methode [umfasst] [...] sowohl das Handeln in der Welt als auch das Wissen über sie“.

*Ihr seid alle ursprünglich Anthropolog*innen und habt gemeinsam, dass Ihr einen ethnografischen Ansatz verfolgt, wenn Ihr Euch mit Grenzen beschäftigt. Wir möchten gerne wissen, welche Möglichkeiten eine ethnografisch orientierte Wissensproduktion bietet, welchen Beschränkungen sie unterliegt und welche Auswirkungen sie hat. Könnt Ihr ein wenig über eure Erfahrungen berichten, welche Schwierigkeiten und Hindernisse im Rahmen ethnografischer Grenzforschung auftreten können? Und in diesem Zusammenhang: Auf welche Art und Weise nutzt Ihr Grenztheorie(n), während Ihr Eure Feldforschung betreibt?*

Sarah Green: Politische Grenzen eignen sich hervorragend als Beispiel für die Skalenprobleme, mit denen sich Ethnograf*innen häufig auseinandersetzen müssen (vgl. Green et al. 2005; Carr/Lempert 2016) – also die Tatsache, dass Menschen, die von Grenzen am meisten betroffen sind, sowohl in materieller Hinsicht als auch im Hinblick auf ihre Vorstellung von Grenzen in der Regel keinen Bezug zu denjenigen aufweisen, die für die Umsetzung der Gesetze und für die Anwendung von Grenzmanagementtechniken und Überwachungssystemen zuständig sind, die Grenzen zu einer gelebten Realität machen. Das deutet darauf hin, dass wir die ethnografische Arbeit um andere Techniken erweitern müssen, die so beschaffen sind, dass wir Daten und Informationen erhalten, die in einem anderen Maßstab anwendbar sind. Nur so können wir die Bedingungen der größeren Zusammenhänge verstehen, in dem die Menschen leben, die wir mit ethnografischen Methoden untersuchen. Das war für die Anthropologie schon immer ein Thema. Die ersten Anthropolog*innen haben überschaubare soziale und kulturelle Gruppen untersucht, ohne jemals zu erwähnen, dass diese Menschen in Kolonialgebieten lebten und den Regeln der Kolonialherren unterworfen waren; heute hat die Anthropologie diese größeren Zusammenhänge immer im Blick, wenn irgendeine Gruppe von Menschen untersucht wird, egal ob es sich hierbei um Menschen handelt, die regelmäßig über Grenzen hinweg verkehren oder nicht.

Didier Fassin: Ethnografische Methoden dienen dazu, einfache Grenzkonzepte einer Betrachtung zu unterziehen. Das erfahre ich dank zweier Projekte, die ich als Teil eines internationalen Programms zum Thema Krisen angestoßen habe (Fassin i.E.). In der ersten Studie geht es um die Grenze zwischen Frankreich und Italien, an der wir beobachten, welche Auswirkungen die Grenzpolitik hat, nicht nur auf Migrierende, sondern auch auf diejenigen, die ihnen Hilfestellung leisten oder sie retten sowie auf diejenigen, die sie auf legale oder illegale Art und Weise am Grenzübertritt hindern. Das zweite Projekt ist eine Fortsetzung der Forschungsarbeit, die ich vor einigen Jahren in Südafrika durchgeführt habe, als das Land Zuflucht für mehr als eine Million Asylsuchende aus Simbabwe war. Das Ziel des ersten Projektes ist es, die Beziehungen zwischen der Materialität, der Rechtmäßigkeit und dem Idealbild der Grenze zu untersuchen. Der zweiten Studie liegt die Absicht zugrunde, die westliche Erfahrung von Grenzen zu relativieren (*zu provinzialisieren*) und alternative Herangehensweisen einzubeziehen.

Sarah Green: In gewisser Hinsicht zielt die Frage auf den Kontext ab: Wie viel Kontext ist erforderlich, um zu verstehen, was vor sich geht? Die Frage hängt natürlich davon ab, was man herausfinden will. Wenn es in der Frage um die Eigenschaften von Grenzen als solche geht, dann werden ethnografische Techniken niemals ausreichen. Wenn hingegen das Anliegen vor

allem darin besteht, herauszufinden, wie es ist, nahe einer politischen Grenze zu leben, dann ist es vielleicht gar nicht notwendig, einen größeren Maßstab anzulegen. Wirklich Schwierigkeiten bekommt man erst, wenn man entscheiden muss, wie viel man über die Bedingungen wissen muss, die über das hinaus existieren, was aus ethnografischer Sicht zu erkennen ist, um die ethnografischen Gegebenheiten zu durchdringen. Oft verfügt man gar nicht über die Ressourcen, um das herauszufinden. Grenzdynamiken beinhalten häufig Prozesse, die entweder zu teuer, zu komplex oder zu geheim sind, als dass einzelne Ethnograf*innen in der Lage wäre, an ihnen zu arbeiten. An dieser Stelle sind Allianzen mit anderen Disziplinen häufig sehr hilfreich. Wenn wir zum Beispiel herausfinden wollen, welche finanziellen Transaktionen im Mittelmeerraum stattfinden, wie das Netz der wirtschaftlichen Beziehungen beschaffen ist oder welche trennenden Phänomene die Region auszeichnen, dann ist das erstens ein sehr komplexes und zweitens ein sehr teures Unterfangen. Mit Menschen aus einer Wirtschaftshochschule zusammenzuarbeiten, kann unter solchen Umständen sehr hilfreich sein, um den Zugang zu den richtigen Datenbanken zu haben.

Chiara Brambilla: Ich würde eher sagen, dass ich mich dem Thema Grenze mithilfe eines anthropologischen Ansatzes nähere. Grenzen und Grenzübergänge wurden in der Anthropologie seit Ende des 19. Jahrhunderts aus drei unterschiedlichen, aber sich gegenseitig bereichernden Perspektiven erforscht, die die kulturellen, territorialen und sozialen Dimensionen der Grenze in den Blick nahmen. Diese drei Perspektiven fließen in der Thematisierung dessen zusammen, was Grenzen für diejenigen, die sie errichten, leben, überqueren oder infrage stellen bedeuten, und sie rücken die Frage in den Vordergrund, wie Grenzen als Entitäten wahrgenommen werden sollten, die auf vielfältige Art und Weise errichtet, verhandelt und betrachtet werden können. Ethnografie als anthropologische Methode arbeitet bevorzugt mit Felderfahrung und berührt damit häufig Bereiche des Sozialen, die von den formalen institutionellen Narrativen und Praktiken nicht beachtet werden. Indem ich einen ethnografischen Ansatz in meiner Forschung über die mobilen euroafrikanischen Grenzen zugrunde lege, habe ich ein spezifisches Werkzeug zur Verfügung, mit dem ich die soziale Realität der Grenze aus der Perspektive von Grenzbewohner*innen und Grenzregionen untersuchen und erforschen kann. Auf diese Weise kann ich die komplexen soziokulturellen Strukturen und Lebenswelten erfassen, die in, an und über Grenzen hinweg existieren. Eine ethnografische Herangehensweise an das Thema Grenze bringt in Form der Stimmen unterschiedlichster Akteur*innen, die an und mit der Grenze leben, die Komplexität des Grenzerlebens ans Licht und zeichnet ein Narrativ der polysemischen Natur, die Grenzen und unterschiedliche politische Herangehensweisen an Grenzen sowie die Rituale und den Vollzug von Grenzübertritten auszeichnen.

Sarah Green: Letztendlich führt die Erkenntnis, dass die politische Grenze nur eines von vielen möglichen Grenzregimen ist, das existiert, um Räume über den Globus hinweg zu organisieren, zu managen und zu klassifizieren, und dass es eine Menge anderer Grenzregime gibt (siehe auch Lindemann in diesem Band), die parallel oder teilweise überlappend existieren, zu der Erkenntnis, dass Grenzen immer auch dynamische Prozesse umfassen, die andere dynamische Prozesse durchdringen. Und es ist unmöglich, das Ergebnis dieser Entwicklungen vorherzusagen. In gewisser Hinsicht stimmt das hoffnungsvoll: Wenn sie das Ergebnis nicht vorhersagen können, dann gibt es eine Möglichkeit, es zu beeinflussen. Es bedeutet auch, dass unabhängig von den anderen Techniken, mit denen versucht wird, herauszuarbeiten, was vor sich geht, die ethnografischen Ansätze weiterhin unverzichtbar bleiben, um die Bedeutung all dessen für die Menschen zu verstehen.

Chiara Brambilla: Im Lichte dieser Betrachtungen halte ich den ethnografischen Ansatz, d.h. die Beobachtung von Dynamiken *in situ* und *in actu*, für unerlässlich, um zu den konzeptuellen und methodologischen Schlussfolgerungen meiner Forschungsarbeit zu gelangen. Ich finde – anknüpfend an den bahnbrechenden Einwand von Robert Alvarez (1995) – jedoch besonders interessant, dass Grenzforschung auch die epistemologischen und methodologischen Fundamente der Anthropologie berührt (siehe auch Herzfeld 2006, insbesondere „Borders/Nodes/Grouping“, S. 133–151). Da Grenzen für das anthropologische Wissen alles andere als unbedeutend sind, sollten sie als sichtbares ‚Laboratorium‘ betrachtet werden, in dem Anthropolog*innen angemessene analytische Tools suchen und finden können, um den gegenwärtigen politischen und soziokulturellen Herausforderungen zu begegnen. Ich erlebe also in meiner Forschungsarbeit über Grenzen, dass ‚klassische‘ ethnografische Forschungsmethoden nicht länger ausreichend sind: einerseits um die vielen Implikationen der ständig im Wandel begriffenen historischen, politischen und sozialen Kontexte in der heutigen Welt in unterschiedlich großen Kontexten zu erfassen, andererseits – indem wir Feldforschung durchführen – um produktiv neue Impulse über Grenzwissen und -theorien zu setzen, die wichtige Ressourcen liefern, um alternative Grenzvorstellungen jenseits der Metapher der ‚Linie im Sand‘ zu entwickeln (siehe Parker/Vaughan-Williams 2009; 2012). Die Grenzforschung stellt also die klassischen ethnografischen Ansätze auf den Prüfstand und zeigt, dass ethnografische Methoden an ihre Grenzen stoßen, wenn die Komplexität von Vorstellungen, Praktiken und Materialität einer Grenze erklärt werden soll oder wenn die Kluft zwischen dem Wissen über Grenzen und den Praktiken zur Stärkung innovativer Grenzstrategien, die ein tiefgehendes Verständnis des *b/ordering* voraussetzen, überbrückt werden soll.

Ihr sprecht von kritischen Ressourcen – wie können uns ethnografische Ansätze mit den Instrumenten versorgen, die für ein kritisches Engagement erforderlich sind?

Chiara Brambilla: Die Frage ist, wie können wir sicherstellen, dass Politiker*innen sowie Entscheidungstragende, Fachleute, Akteur*innen der Zivilgesellschaft und Bevölkerung einen Zugang zur Beziehung zwischen dem Wissen über Grenzen einerseits und der Grenzpraxis andererseits finden? Wie können wir die Grenztheorie mithilfe eines gemeinsam erarbeiteten Wissens, das durch die Kraft unserer Beziehungen zu anderen Menschen wächst, neu formulieren? Auf meiner Suche nach einer Antwort auf diese Frage arbeite ich das Potenzial heraus, das die Entwicklung einer angewandten anthropologischen Disziplin hat, die darauf ausgerichtet ist, unter Einbezug von Politiker*innen, Entscheidungstragenden, Fachleuten, Akteur*innen der Zivilgesellschaft, Stakeholder*innen, aber auch allen anderen, die ich als ‚Werte- und Erfahrungsträger*innen‘ bezeichne, einen ethnografischen Ansatz mit einer anwendungsbezogenen Forschung zu vereinbaren. Besondere Aufmerksamkeit sollten wir den Wahrnehmungen, Interpretationen, Erfahrungen und Repräsentationen von Grenzen widmen, die Menschen haben und machen, indem wir partizipatorische und performative Methoden entwickeln, die nicht nur die Beteiligung, sondern auch das Engagement einer großen Bandbreite von unterschiedlichen Akteur*innen stärken. Wenn ich Tim Ingolds (2014) kritische Reflexion über die Grenzen der Ethnografie aufgreife, dann hilft dies, das ethnografische Wissen voranzutreiben und von der „Reportage“ zum „Engagement“ und von der „Beschreibung“ zur „Korrespondenz“ zu kommen sowie eine Verlagerung des Fokus von der „Charakterisierung dessen, was schon Vergangenheit ist“, hin zu der Möglichkeit, eine „Koimagination“ alternativer Zukunftsaussichten für Grenzen zu entwickeln, zu bewirken. Das würde uns auch helfen – um Ingold (2014: 383) noch einmal zu zitieren –, „den Wert der Anthropologie als zukunftsweisende Disziplin

zu stärken, die sich der Überwindung der Kluft zwischen Vorstellung und wirklichem Leben verschrieben hat“. Außerdem ist es etwas, was dringend benötigt wird, um die Lehre in der kritischen Grenzforschung voranzubringen!

Chiara, Sarah und Didier, wir danken Euch allen dreien ganz herzlich für dieses inspirierende Interview, die Zeit, die Ihr Euch genommen habt, um unsere Fragen zu beantworten und mit uns gemeinsam über Format und Präsentation dieses Textes nachzudenken und vor allem für die Einblicke, die Ihr uns in Eure Arbeit gewährt habt – vielen Dank!

Aus dem Englischen von Ines Bergfort

Literaturverzeichnis

- Alvarez, Robert (1995): The Mexican-US Border: The Making of an Anthropology of Borderlands. In: Annual Review of Anthropology 24, S. 447–470.
- Amilhat-Szary, Anne-Laure/Giraut, Frédéric (Hrsg.) (2015): Borderities and the Politics of Contemporary Mobile Borders. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Andersson, Ruben (2014): Illegality, Inc.: Clandestine Migration and the Business of Bordering Europe. Oakland: University of California Press.
- Awan, Nishat (2016): Introduction to Border Topologies. In: GeoHumanities 2, H. 2, S. 279–283.
- Bechev, Dimitar/Nicolaidis, Kalypso (Hrsg.) (2010): Mediterranean Frontiers: Borders, Conflict and Memory in a Transnational World. London: Tauris Academic Studies.
- Brambilla, Chiara (2007): Borders and Identities/Border Identities: the Angola-Namibia Border and the Plurivocality of the Kwanyama Identity. In: Journal of Borderlands Studies 22, H. 2, S. 21–38.
- Brambilla, Chiara (2009): Ripensare le frontiere in Africa. Il caso Angola/Namibia e l'identità kwanyama. Torino: L'Harmattan Italia.
- Brambilla, Chiara (2014): Shifting Italy/Libya Borderscapes at the Interface of EU/Africa Borderland: A „Genealogical“ Outlook from the Colonial Era to Post-Colonial Scenarios. In: ACME 13, H. 2, S. 220–245.
- Brambilla, Chiara (2015a): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: Geopolitics 20, H. 1, S. 14–34.
- Brambilla, Chiara (2015b): Navigating the Euro/African Border and Migration Nexus through the Borderscapes Lens: Insights from the LampedusaInFestival. In: Dies./Laine, Jussi/Scott, James/Bocchi, Gianluca (Hrsg.): Borderscapes: Imaginations and Practices of Border Making. Farnham/Burlington: Ashgate, S. 111–121.
- Brambilla, Chiara (2015c): Mobile Euro/African Borderscapes: Migrant Communities and Shifting Urban Margins. In: Amilhat Szary, Anne-Laure/Giraut, Frédéric (Hrsg.): Borderities and the Politics of Contemporary Mobile Borders. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 138–154.
- Brambilla, Chiara (2016a): Houdoud al Bahr: an Exhibition about the Italo-Tunisian Border, Bergamo (Italy). In: Museums and Migration Blog, 2016. Verfügbar unter: <https://museumsandmigration.wordpress.com/2016/06/30/houdoud-al-bahr-an-exhibition-about-the-italo-tunisian-border-in-bergamo-italy/>.
- Brambilla, Chiara (2016b): Borderscapes, o ripensare il nesso frontiere migrazioni nel Mediterraneo. Nuove agency politiche nella frontiera italo-tunisina. In: Illuminazioni 38, S. 111–139.
- Brambilla, Chiara (2018): Bordering or Borderscapes? New Migrant Agencies. In: Scott, James/Dies./Celata, Filippo/Coletti, Raffaella/Bürkner, Hans-Joachim/Ferrer-Gallardo, Xavier/Gabrielli, Lorenzo: Between Crises and Borders: Interventions on Mediterranean Neighbourhood and the Salience of Spatial Imaginaries. In: Political Geography 63, S. 176–178.
- Brambilla, Chiara/Kramsch, Olivier (2007): Transboundary Europe through a West African Looking Glass: Cross Border Integration, „Colonial Difference“ and the Chance for „Border Thinking“. In: Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaft 17, H. 4, S. 95–115.
- Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James/Bocchi, Gianluca (Hrsg.) (2015): Borderscapes: Imaginations and Practices of Border Making. Farnham: Ashgate.
- Brambilla, Chiara/Pöttsch, Holger (2017): In/visibility. In: Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (Hrsg.): Border Aesthetics. Concepts and Intersections. New York/Oxford: Berghahn, S. 68–89.
- Brambilla, Chiara/Jones, Reece (2020): Rethinking Borders, Violence, and Conflict: From Sovereign Power to Borderscapes as Sites of Struggles. In: Environment and Planning D: Society and Space 38, H. 2, S. 287–305.

- Carr, E. Summerson/Lempert, Michael (Hrsg.) (2016): *Scale: Discourse and Dimensions of Social Life*. Oakland: University of California Press.
- De Genova, Nicholas (2005): *Working the Boundaries. Race, Space and „Illegality“ in Mexican Chicago*. Durham: Duke University Press.
- Drenthen, Martin (2005): *Wildness as a Critical Border Concept: Nietzsche and the Debate on Wilderness Restoration*. In: *Environmental Values* 14, H. 3, S. 317–338.
- Elden, Stuart (2013): *The Birth of Territory*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Fassin, Didier (2000): *Repenser les enjeux de santé autour de l'immigration*. Introduction. In: *Hommes et Migrations* 1225, S. 5–12.
- Fassin, Didier (2001): *Culturalism as Ideology*. In: Makhlouf-Obermeyer, Carla (Hrsg.): *Cross-Cultural Perspectives on Reproductive Health*. Oxford: Oxford University Press, S. 300–317.
- Fassin, Didier (2005): *Compassion and Repression. The Moral Economy of Immigration Policies in France*. In: *Cultural Anthropology* 20, H. 3, S. 362–387.
- Fassin, Didier (2010): *Les nouvelles frontières de la société française*. Paris: La Découverte.
- Fassin, Didier (2011a): *Humanitarian Reason. A Moral History of the Present*. Berkeley: University of California Press.
- Fassin, Didier (2011b): *Policing Borders, Producing Boundaries. The Governmentality of Immigration in Hard Times*. In: *Annual Review of Anthropology* 40, S. 213–226.
- Fassin, Didier (2016): *Architectures of Inhospitality*. In: Casanovas Blanco, Lluís Alexandre/Galán, Ignacio G./Mínguez Carrasco, Carlos/Navarrete Llopis, Alejandra/Otero Verzier, Martina (Hrsg.): *After Belonging. The Objects, Spaces and Territories of the Ways We Stay in Transit*. Zürich: Lars Müller, S. 162–165.
- Fassin, Didier (2018): *Der Wille zum Strafen*. Berlin: Suhrkamp.
- Fassin, Didier (Hrsg.) (2019): *Deepening Divides. How Physical Borders and Social Boundaries Shape our World*. London: Pluto Press.
- Fassin, Didier (i.E.): *Crisis*. In: Das, Veena/Ders. (Hrsg.): *Words and Worlds. A Lexicon for Dark Times*. Durham: Duke University Press.
- Fassin, Didier/Mazouz, Sarah (2009): *What is it to Become French? Naturalization as a Republican Rite of Institution*. In: *Revue française de sociologie* 50, H. 5, S. 37–64.
- Fontanari, Elena (2019): *Lives in Transit. An Ethnographic Study of Refugees' Subjectivity across European Borders*. London: Routledge.
- Forensic Architecture (2011): *The Left to Die Boat*. <https://forensic-architecture.org/investigation/the-left-to-die-boat>.
- Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (Hrsg.) (2018): *Komplexe Grenzen. Themenschwerpunkt*. In: *Berliner Debatte* Initial 29, H. 1, S. 3–11.
- Green, Sarah (2005): *Notes From the Balkans: Locating Marginality and Ambiguity on the Greek-Albanian Border*. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Green, Sarah (2013): *Borders and the Relocation of Europe*. In: *Annual Review of Anthropology* 42, S. 345–361.
- Green, Sarah (2015): *Making Grey Zones at the European Peripheries*. In: Knudsen, Ida Harboe/Fredriksen, Martin (Hrsg.): *Ethnographies of Grey Zones in Eastern Europe: Relations, Borders and Invisibilities*. London/New York: Anthem Press, S. 173–186.
- Green, Sarah (2019): *Lines, Traces, and Tidemarks: Further Reflections on Forms of Border*. In: Demetriou, Olga/Dimova, Rozita (Hrsg.): *The Political Materialities of Borders: New Theoretical Directions*. Manchester: University of Manchester Press, S. 67–83.
- Green, Sarah (i.E.): *Geometries: From Analogy to Performativity*. In: Billé, Franck (Hrsg.): *Volumetric States: Sovereignty, Materiality, and the Territorial Imagination*. Durham: Duke University Press, S. 175–190.
- Green, Sarah/King, Geoffrey (1996): *The Importance of Goats to a Natural Environment: A Case Study From Epirus (Greece) and Southern Albania*. In: *Terra Nova* 8, H. 6, S. 655–658.
- Green, Sarah/Lemon, Mark (1996): *Perceptual Landscapes in Agrarian Systems: Degradation Processes in North-Western Epirus and the Argolid Valley, Greece*. In: *Ecumene* 13, H. 2, S. 181–199.
- Green, Sarah/Harvey, Penny/Knox, Hannah (2005): *Scales of Place and Networks: An Ethnography of the Imperative to Connect through Information and Communications Technologies*. In: *Current Anthropology* 46, H. 5, S. 805–826.
- Herzfeld, Michael (2006): *Anthropology: Theoretical Practice in Culture and Society*. Malden: Wiley-Blackwell.
- Houtum, Henk van/Naerssen, Ton van (2002): *Bordering, Ordering and Othering*. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 93, H. 2, S. 125–136.

- Ingold, Tim (2014): That's Enough about Ethnography!. In: HAU: Journal of Ethnographic Theory 4, H. 1, S. 383–395.
- Jansen, Stef (2008): After the Red Passport: Entrapment and the Visa Queue Outside „Borderless“ Europe. In: Journal of the Royal Anthropological Institute 15, S. 815–832.
- Jones, Reece (2016): Violent Borders: Refugees and the Right to Move. London/New York: Verso.
- Leeuw, Sander van der (Hrsg.) (1998): The ARCHAEOMEDES PROJECT: Understanding the Natural and Anthropogenic Causes of Land Degradation and Desertification in the Mediterranean Basin. Luxembourg: Office of Official Publications of the European Communities.
- Michaelsen, Scott/Johnson, David E. (Hrsg.) (1997): Border Theory: The Limits of Cultural Politics. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Mezzadra Sandro/Neilson, Brett (2013): Border as Method, Or, the Multiplication of Labor. Durham: Duke University Press.
- Newman, David (2006): Borders and Bordering: Towards an Interdisciplinary Dialogue. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 171–186.
- Ngai, Mae (2007): Impossible Subjects: Illegal Aliens and the Making of Modern America. Princeton: Princeton University Press.
- Noiriel, Gérard (2007): Immigration, Antisémitisme et Racisme en France XIXe – XXe siècles. Discours Publics, Humiliations Privées. Paris: Fayard.
- Novak, David (2004): Is Natural Law a Border Concept Between Judaism and Christianity? In: Journal of Religious Ethics 32, H. 2, S. 237–254.
- Paasi, Anssi (1998): Boundaries as Social Processes: Territoriality in the World of Flows. In: Geopolitics 3, H. 1, S. 69–88.
- Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2009): Lines in the Sand? Towards an Agenda for Critical Border Studies. In: Geopolitics 14, H. 3, S. 582–587.
- Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2012): Critical Border Studies: Broadening and Deepening the „Lines in the Sand“ Agenda. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 727–733.
- Rajaram, Prem Kumar/Grundy-Warr, Carl (Hrsg.) (2007): Borderscapes: Hidden Geographies and Politics at Territory's Edge. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Robinson, Richard (2007): Narratives of the European Border: A History of Nowhere. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Rumford, Chris (2008): Citizens and Borderwork in Contemporary Europe. London: Routledge.
- Saldívar, José David (1997). Border Matters: Remapping American Cultural Studies. Berkeley: University of California Press.
- Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (Hrsg.) (2017): Border Aesthetics. Concepts and Intersections. New York: Berghahn.
- Strathern, Marilyn (1996): Cutting the Network. In: Journal of the Royal Anthropological Institute 2, H. 3, S. 517–535.
- Suárez-Navaz, Liliana (2004): Rebordering the Mediterranean. Boundaries and Citizenship in Southern Europe. New York: Berghahn.
- Vila, Pablo (2000): Crossing Borders, Reinforcing Borders: Social Categories, Metaphors, and Narrative Identities on the U.S.-Mexico Frontier. Austin: University of Texas Press.
- Wastl-Walter, Doris (Hrsg.) (2011): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham: Ashgate.
- Weizman, Eyal (2007): Hollow Land: Israel's Architecture of Occupation. London: Verso.
- Wilson, Thomas/Donnan, Hastings (Hrsg.) (2012): A Companion to Border Studies. Chichester: Blackwell.
- Yuval-Davis, Nira/Wemyss, Georgie/Cassidy, Kathryn (2019): Bordering. Cambridge: Polity.